

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Band: 33 (2020)
Heft: 3

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Ekkharthof im thurgauischen Lengwil: oben der Platz mit dem Gemeinschaftsgebäude, das Y-förmige Haus ist die Schule.



Die neue Eingangshalle der Schule lebt von unzähligen Farbschattierungen.



Auch die Möbel im Gemeinschaftsraum haben die Architekten entworfen.

Raus aus der Höhle

Wie eine Wagenburg liegt der Ekkharthof hoch über dem Bodensee. Einst wollte man hier behinderte Menschen vor der Gesellschaft schützen. Heute ist die anthroposophisch geführte Institution mit der Region verbunden. Und auch architektonisch streben die Betreiber längst nach einem anderen Ideal: Offenheit.

Gebaut hatte diese introvertierte Gebäudegruppe der Architekt Rex Raab bis 1974. Ein Platz öffnet sie nun nach aussen. Im Süden wird er vom neuen Gemeinschaftsgebäude gefasst – der Blickfang des umgestalteten Ensembles: Massive Holzstützen stemmen ein weit auskragendes Dach. Hohe Glaselemente füllen den Raum zwischen den Stützen. Durch sie kann der Blick bis hinunter zum See schweifen. Die markante Form der biegesteifen Knoten ergibt sich aus der Statik und überzeichnet sie. Sie knüpft an Motive an, die schon Rudolf Steiners Goetheanum prägten, und lässt den Bau etwas schwer wirken. Im Innern kehrt sich der Eindruck um: Beschirmt durch die Platte des Satteldaches ist es ein Glashaus, in dem man sich wohlfühlt. Die Masse der Konstruktion und die Transparenz des Glases sind sorgsam aufeinander bezogen. Die Möbel haben die Architektinnen im Team um Lukas Imhof gleich mitentworfen. Das sorgt für ein stimmiges Ganzes.

Als zweite grosse Umbaumassnahme wurde das bestehende Schulhaus aufgestockt und um eine Turnhalle erweitert. Von der fast höhlenartigen Atmosphäre der Geborgenheit, die abgehängte Decken im Altbau einst erzeugten, ist heute nicht mehr viel übrig. Durchbrüche schaffen nun vielfältige Blickbeziehungen und lassen das Licht tief in das Gebäudeinnere dringen. Hinter den abgehängten Decken entdeckten die Architekten Hohlräume. Die innere Raumform war von der äusseren Form komplett unabhängig! Sie machten das zur Strategie: Ihre Raumform folgt, wo es sinnvoll ist, eigenen Themen, etwa bei der neu geschaffenen Eingangshalle: In unzähligen Farbschattierungen entwickelt sich der fünfeckige Raum nach oben, von warmem Rot zu kühlem Blau. In zwölf Metern Höhe öffnet er sich durch ein Oberlicht zum Himmel.

«Man nimmt eine bestehende Welt, stärkt, wandelt und verfremdet sie», erklärt Lukas Imhof. «Im besten Fall entsteht so ein neues Ganzes.» Sein Team hat dieses Kunststück vollbracht. Im Hauptgebäude wird noch eine Eingangshalle, ein Shop und ein Café hinzukommen. Dann ist der Ekkharthof erst mal fertig. Für die nächsten fünfzig Jahre? Florian Rietmann, Fotos: Hannes Henz

Erweiterung Ekkharthof, 2018 / 19
 Rütelistrasse 2, Lengwil TG
 Bauherrschaft: Ekkharthof-Verein, Lengwil
 Architektur: Lukas Imhof, Zürich
 Auftragsart: selektiver Projektwettbewerb, 2014
 Gipsarbeiten in Farbe: Kradolfer, Weinfeld
 Möbel: Wimmöbel, Wilkening Imhof, Zürich
 Baukosten: Fr. 24 Mio.



Edles Upcycling: das Modell «Sandalwood» aus der Kollektion «Les Psychodélices» des Bieler Labels «Vanto».

Schmucke Stücke aus Brillenresten

Mit Schmuck aus gebrauchtem Acrylglas hat sich die Bieler Designerin Veronica Antonucci einen Namen gemacht. Unter ihrem Label «Vanto» lancierte sie eine auf der Schweizer Pop-Art der 1960er-Jahre basierende Ohrring-Kollektion: Die leichtgewichtigen Stücke zeigen ein lustvolles Spiel aus organischen und geometrischen Formen, von massig bis minimalistisch. Inspiriert sind sie von Kunstschaaffenden wie Susi und Ueli Berger, Markus Raetz oder Urs Lüthi.

Mit «Les Psychodélices» addiert sie zu ihrem Sortiment nun eine hochpreisigere Linie. Upcycling beschäftigt sie auch hier: Veronica Antonucci kooperiert dafür mit der Brillenmarke «Funk». Das bayerische Label stellt ihr Acetat-Reste aus der Rahmenproduktion zur Verfügung – ein für Schmuckdesignerinnen interessantes Material: Acetat besteht aus Zellulose, die zu Pulver gemahlen und mit Essigsäure vermischt wird. Das ist leicht, auf der Haut angenehm zu tragen und lässt sich beliebig verarbeiten. Die Brillenmanufaktur fräst es computergestützt mit CNC. Veronica Antonucci arbeitet mit kleinen Resten von Hand. Auf diese Weise bringt sie es relativ einfach, aber zeitaufwendig in die gewünschte Form: Sie sägt, schleift, poliert und bringt schliesslich handgeformte Haken aus ökologischem Gold oder rezykliertem Silber an. Die Formensprache der Acetat-Stücke ist stärker durch das Material vorgegeben, als wenn sie mit Acrylglas arbeitet – gewisse Rundungen etwa sind durch die ausgesparten Brillengläser bereits definiert. Die Designerin arbeitet intuitiv, lässt sich von jedem Reststück den Weg weisen. Dabei wählt sie dennoch Formen, die mit Augen, Wangen, Mund und Ohren harmonisieren, um eine Balance zu schaffen: «Ecken im Gesicht sagen definitiv etwas anderes aus als runde Formen.» Mit dem neuen Material gelingt es «Vanto», den Upcycling-Schmuck in verschiedenen Preisklassen und für unterschiedlichste Kundinnen anzubieten: «Mir ist es wichtig, dass alle sich mit dem Thema Nachhaltigkeit und Luxus auseinandersetzen – ob Studierende, Alleinerziehende, Normalverdienerinnen oder Dragqueens.» Lilia Glanzmann, Fotos: Nils Sandmeier

Schmuckkollektion «Les Psychodélices», 2020

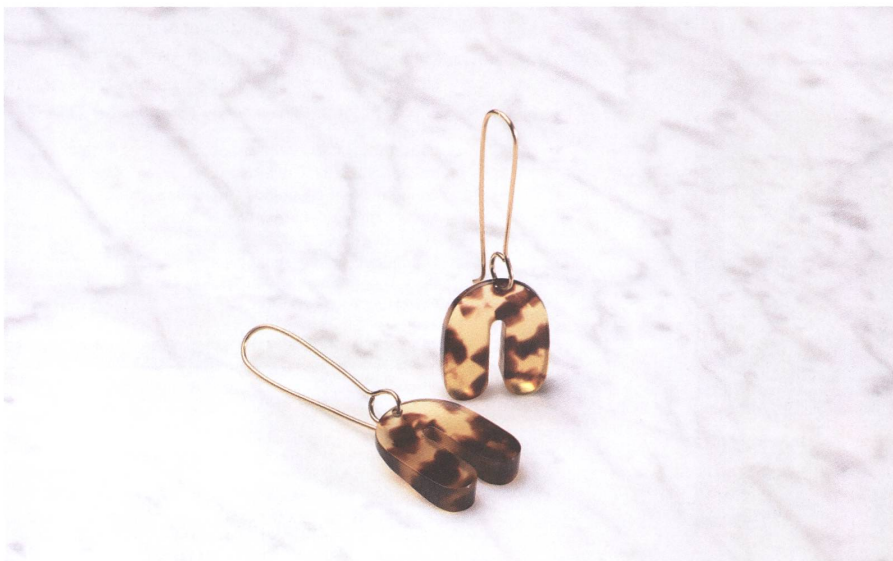
Design: Veronica Antonucci, Biel

Herstellerin: Vanto

Material: Acetat, Gold, Silber

Preis: ab Fr. 250.–

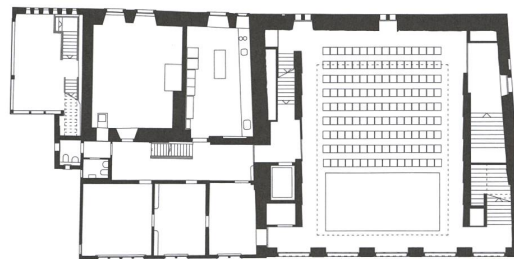
Bezug: im Fachhandel oder online



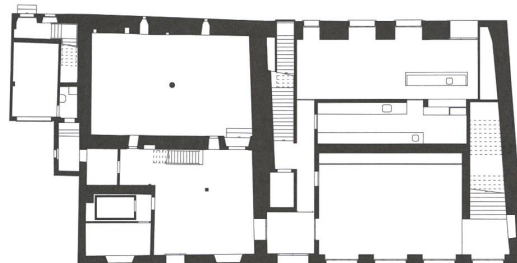
Gewisse Rundungen sind bereits durch die verarbeiteten Reststücke vorgegeben. Hier das Modell «Tortoise».



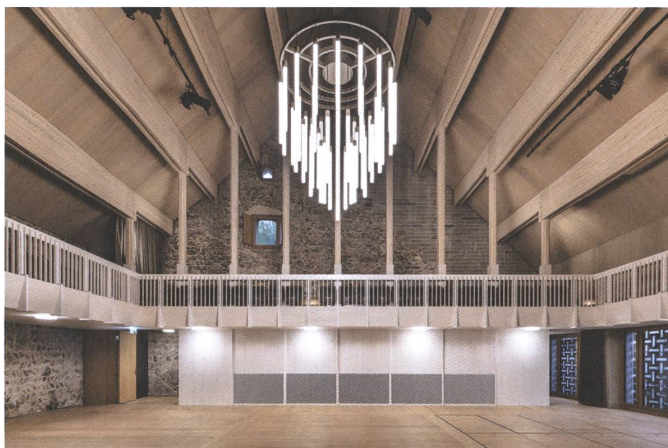
Das Landenberghaus in Greifensee: Betonmauer mit von Falltoren inspirierten Aluminium-Elementen, abgetreppte Giebelfassade, roter Riegelbau.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Raue Steine und helles Tannenholz lassen den Saal trotz seiner Grösse intim wirken.

Wehrhafte Schlossdame

Äusserlich haben die beiden Häuser wenig gemeinsam. Vom Städtchen Greifensee her betrachtet erscheint das eine als klassischer Riegelbau. Eine Betonmauer mit fünf markanten Öffnungen zum Platz prägt das andere. Darüber sind silbergraue Aluminium-Elemente mit zahlreichen Schlitzfenstern angebracht, deren Muster an mittelalterliche Falltore erinnert. Zusammen mit dem abgetreppten Giebel der steinernen Stirnfassade wirkt das Gebäude wie eine Burg. An der Fassade lässt sich ausserdem ablesen, wie das Haus zu seiner Form fand: Stein für Stein ergänzten Handwerker die historische Mauer, bis es eine symmetrische Dachform besass.

Das Landenberghaus scheint eher zum benachbarten Schloss zu gehören als zum ehemaligen Pfarrhaus mit dem roten Holzfachwerk. Doch seit dem Umbau gehören diese unterschiedlichen Gebäudehälften funktional zusammen. Sie bieten Raum für Konzerte und Veranstaltungen der Gemeinde oder von Vereinen. Ein zentraler Eingangsbereich verbindet die beiden Foyers. Im renovierten Pfarrhaus liegen kleinere Säle und Nebenräume, seeseitig beherbergt das Landenberghaus ein Café. Der grosse Saal darüber reicht bis unter das Dach.

Tannenholz trägt und formt das neue Innenleben. Die filigranen Stützen, auf denen die Dachpfetten ruhen, verleihen dem profanen Bau etwas Sakrales. Im Kontrast zu den rauen Steinen der Wände wirkt die weisse Galerie leicht, der Saal trotz seiner stattlichen Grösse intim. Die umlaufende Galerie, die dicken Wände und das duftende Holz sorgen für Geborgenheit. Diese verströmt der Saal auch nach draussen: Ist er in Betrieb, dringt warmes Licht durch das Ornament in der Fassade. Bei Tag lässt sich kaum erahnen, was sich hinter der grauen Wand verbirgt. Bei Dunkelheit aber strahlt die neue Nutzung in die Nacht hinaus. Daniela Meyer, Fotos: Marcel Rickli

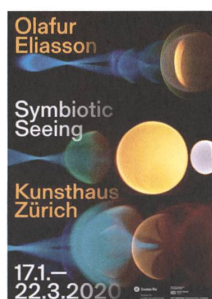
Landenberghaus Greifensee, 2019
 Im Städtli 20 / 22, Greifensee ZH
 Bauherrschaft: Gemeinde Greifensee
 Architektur: Horisberger Wagen, Zürich;
 Stehrenberger, Zürich
 Auftragsart: offener Projektwettbewerb, 2013
 Bauleitung: Schlatter, Wernetshausen
 Baukredit: Fr. 11,7 Mio.



Geräte erklären die Welt: der letzte Raum der Ausstellung von Olafur Eliasson im Kunsthaus Zürich.



Die Hauptinstallation: eintauchen und über die leuchtende, scheinbar lebende Decke staunen.



Das Plakat zeigt Fotos einer Lichtinstallation.

Ab in die Ursuppe!

Der Raum riecht. Nicht unangenehm, eher wie früher in der Disco. Es zischt. Kunstnebel kommt aus einer Düse, Laser schneiden eine flache Lichtdecke in den 400 Quadratmeter grossen, ansonsten düsteren Saal. Die Oberfläche wabert grünlich. Ihr marmoriertes Muster scheint zu leben. Ölig breitet es sich aus, strömt oder kringelt wie ein Taifun über dem Pazifik – eine Wetterkarte im Jahr 2050. Ein leicht unheilschwangerer Ton kriecht ins Ohr. Er kommt, das sehen wir am Ende der Ausstellung, von einem Cello spielenden Roboterarm; ein Klang, den eine Komponistin mitentwickelt hat. Dieser Klang, das Licht, die Farbtöne, die Dicke der Luft: Alles wirkt wie unter Wasser. Die Oberfläche über uns wirbelt, wenn wir gehen. Und wenn wir stehen, öffnet sie sich durch die aufsteigende Körperwärme, und hoch oben sehen wir die Decke des Bühle-Saals.

Nach der Retrospektive in der Tate Modern in London im letzten Jahr hat der dänisch-isländische Künstler Olafur Eliasson im Kunsthaus Zürich nun das geschaffen, was die Kunstwelt eine «immersive Installation» nennt: einen atmosphärischen Raum, in den die Besucher eintauchen, um eine körperliche Erfahrung zu machen. Der Raum hier heisst «Symbiotic Seeing» und dreht sich gemäss Flyer um «das Verhältnis und Zusammenspiel von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren auf der Erde». Was nach Geschwurbel klingt, klärt sich, wenn man den Katalog zur Ausstellung liest. Der in Berlin lebende Künstler versammelt dort Texte von Natur- und Kulturwissenschaftlern, die sich um das Miteinander im Angesicht des Klimanotstands drehen. Die These: «Survival of the fittest» ist out, Symbiose ist gefragt. Der Katalog ist Gebrauchsanweisung für den Urschleim-Raum. Oder andersherum: Der Raum ist der Soundtrack zu den Texten.

Wer mit zu viel Theorie nichts anfangen kann, der ist bei Olafur Eliasson trotzdem gut aufgehoben. Die Farbkreise an der Wand des ersten Saals, die sich wie ein schmelzendes Sonnensystem verbinden, teilen und auflösen: ein Augenschmaus. Ein fallender Wasserstrahl, der plötzlich nach oben fliesst, und andere optische Tricks. Das Kabinett zuhinterst versammelt lauter schöne Dinge – Globen, Glasobjekte, kinetische Installationen oder geometrische Modelle. Allesamt vom Menschen erfunden, um sich die Welt zu erklären, sagt Eliasson. Seine Kunst hingegen versucht, ganz zeitgemäss, die Welt zu retten. Mit Sehschulen und Kampagnen, von Wissenschaften lernend – und von Pflanzen und Einzellern, Wettersystemen und Meeresströmungen. Axel Simon, Fotos: Franca Candrian

Ausstellung «Olafur Eliasson: Symbiotic Seeing»
Kunsthaus Zürich
17. Januar bis 22. März
Kuratorin: Mirjam Varadinis
Digitatorial: eliasson.kunsthaus.ch



An die schmale Terrasse schmiegt sich der historische Holzpavillon, den man für Feste mieten kann.



Der Hirschbühl-Park liegt am Steilhang zwischen Rosenhügel und Churer Altstadt. Eine zentrale Aussichtsterrasse gibt einen neuen Blick auf die Stadt frei.



Die steile Kaskadentreppe verbindet die Altstadt mit dem neuen Park. Chaussierte Podeste laden zum Verschnaufen ein.

Chur neu sehen

Mit Grünräumen ist Chur nicht gesegnet, darum ist die Verknüpfung bestehender mit neuen Parks umso wichtiger. Diese Chance hat die Stadt bei der Erweiterung des Rosenhügels genutzt. Der südwestlich der Altstadt gelegene Landschaftsgarten wurde Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem ehemaligen Galgenhügel angelegt. Der spätklassizistische, heute bewaldete Park, der in einem schmucken Heckenrondell mit Bassin gipfelt, ist zwar schön, aber wenig lauschig: Die viel befahrene Kantonsstrasse von und nach Lenzerheide führt darum herum. Nun hat die Stadt das benachbarte Hirschbühl, das im Schatten des Verkehrslärms liegt, in einen Park umgebaut und so auch den Rosenhügel näher an die Altstadt gerückt.

Schlüssel des Entwurfs ist die Erschliessung. Sie besteht aus einer steilen Treppenanlage. Als einziges Büro hat Urbscheit Landschaftsarchitektur im Studienauftrag vorgeschlagen, die historische Bruchsteinmauer, die den Hügel umfasst, nicht zu durchbrechen, sondern mittels einer schmalen, einläufigen Treppe zu überwinden. Wer in den neuen Park will, muss also über eine Mauer wie in einen fremden Garten klettern. Dahinter führt eine sechsläufige, geschickt in das steile Gelände gepasste Kaskadentreppe den Hügel hinauf. Sie endet vor einer schroffen, mit Farnen begrünten Kratzbeton-Stützmauer, aus der eine Sitzbank herauswächst. Von hier geht ein weiter Blick über die Stadt – für viele Churer eröffnet der neue Park auch eine neue Perspektive. Entlang einer steilen, offenen Heuwiese verläuft ein chaussierter Panoramaweg bis hinauf zum Rosenhügel oder in einem sanften Bogen zum sogenannten Gabentempel am Rand der neuen Aussichtsterrasse. Der achteckige Holzbau wurde zum Eidgenössischen Schützenfest von 1842 gebaut und stand bereits auf dem Gelände. Zusammen mit der Terrasse bildet der aufwendig und denkmalpflegerisch renovierte Bau das Zentrum der Parkanlage. Er kann für Apéros oder Anlässe gemietet werden.

Im Sommer 2019 bespielte der Verein Art Public Chur die Parkanlage mit Skulpturen und machte den neuen Freiraum so stadtbekannt. Schön, dass nun auch noch die letzte Lücke zwischen Altstadt und Hügel geschlossen wird: Der Landschaftsarchitekt hat eine weitere, identisch gestaltete Treppenverbindung geplant, die direkt zum Lindenquai hinunter gebaut wird. Damit bekommt der neue Park einen gebührenden Auftakt auf der Ebene der Altstadt. Roderick Hönig, Fotos: Urbscheit Landschaftsarchitektur

Parkanlage Hirschbühl, 2019

Hohenbühlweg / Malixerstrasse, Chur GR
 Bauherrschaft und Gesamtleitung: Stadt Chur, Departement Bau Planung Umwelt
 Landschaftsarchitektur: Urbscheit, Zürich
 Auftragsart: Studienauftrag mit Zusatzauftrag, 2018
 Architekturberatung: Stefan Kurath, Thuis und Zürich
 Ingenieure: F. Preisig, Zürich (Studienauftrag); Alping.ch, Chur (Umsetzung und Bauleitung)

Dekonstruiert und zusammengesetzt

Die Arbeit am Millimeter brauchte erstaunlich viel Zeit. Der Gegenwert? Ein Entwurf, der die Geschichte mit der Gegenwart verbindet. Im Atelier von Frédéric Dedelley hängen Zeichnungen an der Wand, davor stehen Prototypen des Sessels «Seley», den er für Horgenglarus entworfen hat: ein kleiner, eleganter Sessel, eigenständig und doch sofort als Familienmitglied erkennbar.

Die Anfänge des Projekts reichen weit zurück. Für die legendären Auktionen im Zürcher Café Z am Park siehe Hochparterre 12/14 hatte der Designer 2011 vier Horgenglarus-Stühle neu interpretiert. Der Abend war lustig, die Auktion erfolgreich, der Kontakt zur Firma gefestigt. Dedelleys Ausgangspunkt: Der allgegenwärtige «Classic», ein Werkentwurf von 1918, sei nichts anderes als die industrielle Umsetzung der Stabell. «Beide sind geprägt durch Stabilität, Einfachheit in der Konstruktion und Monomaterialität.» Daran schloss er an, als Horgenglarus vor drei Jahren auf seinen Vorschlag einging, einen Sessel zu entwickeln – eine Lücke im Sortiment, wie Dedelley fand.

Im üppig bestückten Firmenarchiv entdeckte er den «Semper»-Stuhl von Max Ernst Haefeli (1926) – ein Stuhl mit den Proportionen eines Sessels, doch als Referenz ungeeignet. «Wir mussten uns davon lösen, um etwas Aktuelles zu machen», erklärt er. Bei Entwürfen des Dänen Hans J. Wegner fand Dedelley grosse, bequeme Rückenlehnen; bei Werner Max Mosers «Select» (1934) inspirierten ihn die gerundeten Armlehnen und die kreisförmige Geometrie: Sie ist klar, grafisch, zeitgemäss. Die Fertigung gab weitere Vorgaben, in die der Entwurf sich einpassen musste. Lehnen aus Massivholz sind in der gewünschten Grösse aufwendig. Schichtholz wie beim Stuhl «Safran» (1930) bot die Alternative. Es wirkt leicht und erlaubt eine skulpturale Lehne.

Nach knapp vier Monaten stand der Entwurf. Die Armstütze entwickelt sich aus der Rückenlehne, die den Körper umfasst. Zusammen mit der runden Sitzfläche ermöglicht sie diverse Sitzpositionen. Die Hinterbeine mit quadratischem Querschnitt sind wie für Horgenglarus typisch geschwungen. Was so selbstverständlich aussieht, bedeutete eine unablässige Arbeit an Radien, Winkeln und Anschlüssen, die sich über Monate hinzog. Grundiert war sie vom intensiven Austausch darüber, was Horgenglarus ausmacht. Dass der Sessel sich sowohl in das Erbe des Herstellers einfügt als es auch eigensinnig interpretiert, ist das Resultat eines vorbildlichen Designprozesses. Meret Ernst, Foto: Lorenz Cugini

Sessel «Seley», 2019

Design: Frédéric Dedelley, Zürich

Hersteller: Horgenglarus, Glarus

Material: Buche, Eiche oder Nussbaum; Sitz: Federkern, bespannt mit Stoffen von Kvadrat

Bezug: im Fachhandel



Auf der Suche nach einem aktuellen, neuen Sessel interpretierte Frédéric Dedelley die Geschichte des Herstellers Horgenglarus anhand einzelner Modelle und schreibt sie mit «Seley» weiter.

Pendler unter Strom

Zwischen all den die Trottoirs versperrenden Leih-Trottinetten ist der E-Bike-Boom leicht zu übersehen. Unterdessen ist jedes dritte verkaufte Fahrrad eines mit Elektroantrieb, zählte der Branchenverband Velosuisse zusammen. Dabei preschte die Schweiz im internationalen Vergleich um gut zehn Jahre vor, Pioniere wie Flyer oder Stromer trieben die Entwicklung voran. Die Schweizer Firma MTB Cycletech lanciert nun ein robustes Pendlervelo, das es auf die Strecke mit der Konkurrenz aufnehmen kann. Es fährt nicht nur auf städtischen Asphaltstrassen sicher, sondern eignet sich ebenso für Schotterwege. Das Modell «Code» unterstützt die Fahrerin je nach Ausführung bis zu 25 oder bis zu 45 Stundenkilometer, bei Letzterer gilt jedoch nicht nur Helm-, sondern auch Fahrausweispflicht.

«Ein Pendlervelo muss funktionieren. Vor dem Weg zur Arbeit bleibt keine Zeit zu mechen und zu justieren», sagt Ingenieur Martin Schütz. Ein Riemenantrieb verhindert schmutzige Finger und Hosenbeine. Zudem ist die Mechanik des vom deutschen Zulieferer Pinion hergestellten Getriebes umhüllt und damit «weg vom Dreck», so Schütz. Auch der Heckmotor kommt aus Deutschland: «Die Skepsis der Händler und Kunden gegenüber eigenen Entwicklungen ist zu gross. Sie vertrauen auf die etablierten Hersteller.»

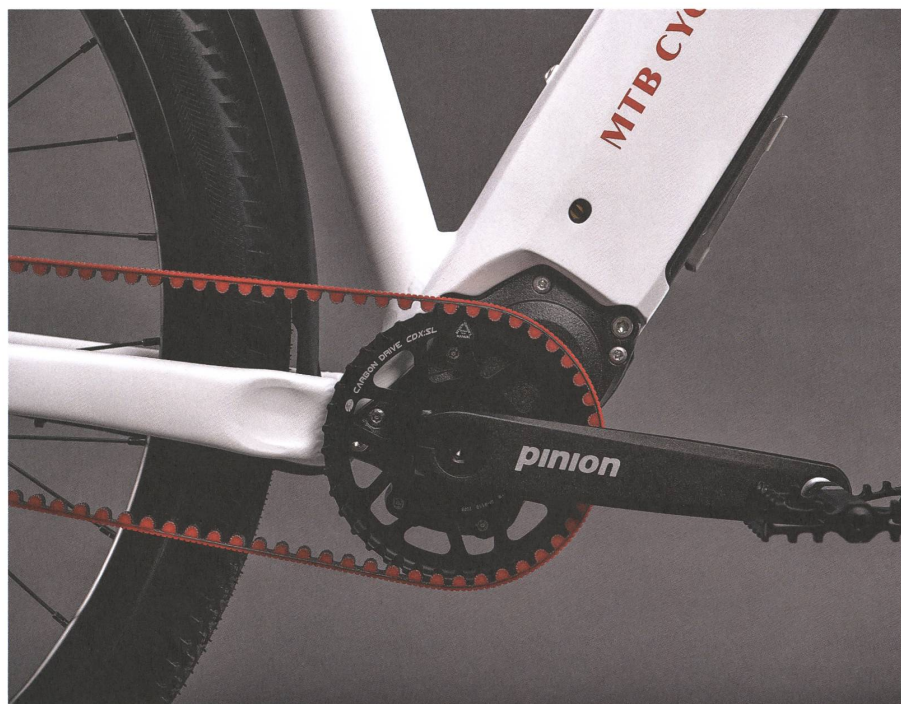
Und wie bringt man nun den kräftigen Akku so unter, dass das Gefährt noch als Velo durchgeht? In einer eleganten S-Kurve schmiegt sich das Unterrohr an das Oberrohr und verschlankt so den Rahmen. Der nahtlose Übergang zum Akku und die nach innen gezogenen Kabel verleihen dem «Code» einen schnittigen Eindruck. Obwohl die Technik gut versteckt ist, sieht man dem E-Bike an, was es kann. «Die Rahmengeometrie definiert, wie man fährt», meint Martin Schütz. «Dabei soll die Form nicht zu designed aussehen.» Der Rahmen ist subtil, aber sauber gestaltet. Effizienz gilt auch als Gestaltungsgrundsatz. Es gibt keinen Schnickschnack und keine künstliche Retrophilie, dafür hochwertige – und entsprechend hochpreisige – Komponenten. Auch deswegen fürchtet der Ingenieur in den E-Scootern keine Konkurrenz: «MTB-Kunden sind keine Trottnettfahrer.» Anna Raymann, Fotos: Zak van Biljon

Elektrobike «Code», 2019

Produzent: MTB Cycletech
Rahmen: Aluminium 6061
Antrieb: Neodrive Z20 RS 48V und 36V
Schaltung: Pinion C-Linie Getriebebeschaltungen
Übertragung: Gates CDX Carbon Drive Riemen
Bremsen: Scheibenbremsen
Gewicht: rund 26 kg
(kleinste Rahmengrösse)
Preis: ab Fr. 6449.– (25 km/h), ab 6849.– (45 km/h)



Sportlich unterwegs auf der Langstrecke: Der Antrieb des Elektrobikes «Code» verbirgt sich im Hinterrad, der Akku liegt im Unterrohr versteckt.



Der Riemenantrieb und die umhüllte Schaltung machen das Velo besonders wartungsarm.



Dunkler Sockel, heller Raum: Kräftige Holzträger gliedern den Bau in Rancate.

Versunkenes Atelier

Die Via Molino Nuovo hat schon bessere Tage gesehen; auch das namensgebende Mühlerad steht längst still. Aber dort, wo die «neue Mühlestrasse» von Rancate steil ansteigt, wo Landschaft, Gewerbegebiet und der Dorfrand aufeinander treffen, duckt sich unterhalb einer Zeile Wohnhäuser, inmitten hoher Bäume, das Atelierhaus von Stocker Lee Architekten. Über einem gläsernen «Sockel» schwebt ein scheinbar massiver Körper. Mit spärlich gesetzten Öffnungen in der einheitlich materialisierten Fassade – breite Dachziegel auf der Längsseite, schmale Backsteine auf der Querseite – wirkt er etwas unnahbar und in sich gekehrt. Präzis sitzt das Haus auf dem schmalen, lang gezogenen Grundstück, das Erdgeschoss zur Hälfte in den Boden eingegraben. Es nimmt Rücksicht auf die Privatsphäre der Nachbarn und auf die umgebende Natur.

Im Innern ist es überraschend hell. Selbst an trüben Wintertagen ist kein künstliches Licht nötig, obwohl eine elegante Lichtschiene im überhohen Raum darauf wartet, genutzt zu werden. Durch ein langes Oblicht im Dach und das Fensterband im Erdgeschoss fällt natürliches Licht, und der Blick schweift nach draussen in die Natur.

Der Grundriss ist einfach: In der Mitte des doppelgeschossigen Einraumkörpers fasst ein Betonkern die Serviceräume sowie die Treppen in den Keller und Archivraum respektive in die Galerie im Obergeschoss. Stocker Lee Architekten verbinden Räume am liebsten vertikal, weil auf diese Weise Wege und Durchblicke entstehen und Geräusche und Düfte von unten nach oben und wieder zurück schwingen.

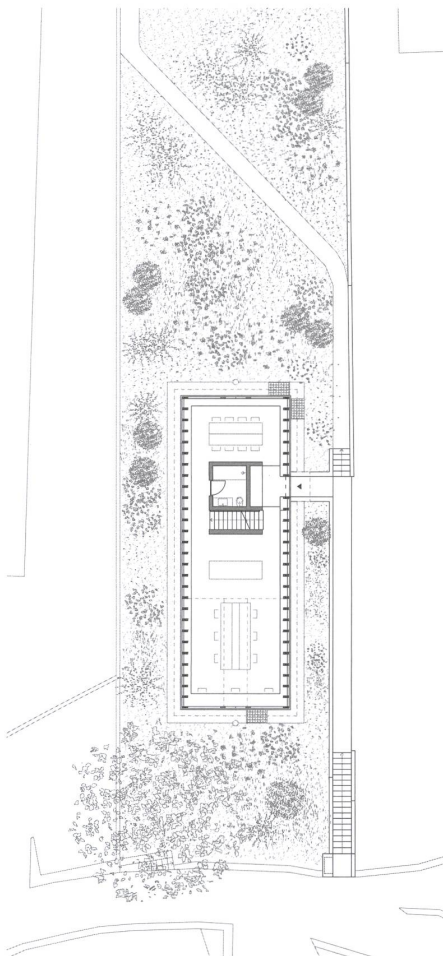
Die weiss gestrichenen, vorgefertigten Holzträger, die aus den dunkelgrau lasierten Betonbrüstungen wachsen und sich im Giebeldach kreuzen, wirken luftig und leicht. Im Obergeschoss rahmen zwei Fenster den Blick nach Osten zum Monte Generoso respektive nach Norden in den Garten und auf das Mehrfamilienhaus, das die Architekten bald fertigstellen. Dort stellen Besucherinnen und Lieferanten ihre Fahrzeuge ab und erreichen das Atelierhaus durch den Garten. Denn an der holprigen, krummen Via Molino Nuovo ist nicht genug Platz zum Parkieren. Die Architekten stört das nicht: Sie kommen, ganz untessinerisch, zu Fuss zur Arbeit. Marion Elmer, Fotos: Simone Bossi

Atelierhaus, 2019

Via Molino Nuovo 11, Rancate TI
 Architektur und Bauherrschaft: Stocker Lee, Rancate
 Bauingenieure: De Giorgi & Partners, Muralto
 Holzbau: Gotthard Holzbau, Flüelen
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 700 000.–
 Baukosten (BKP 2 / m³): Fr. 1020.–



Situation



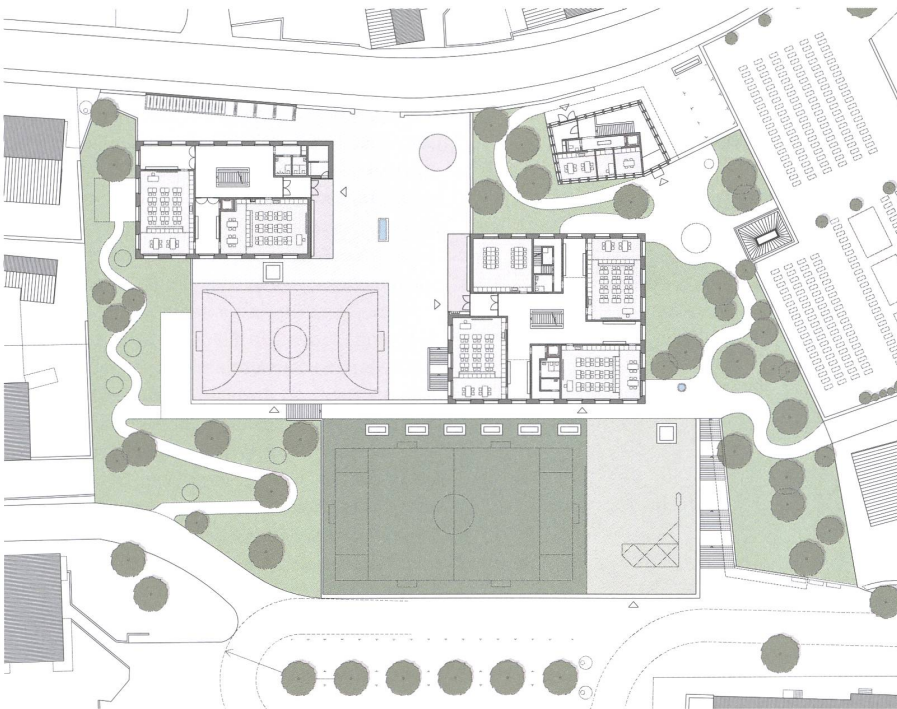
Erdgeschoss



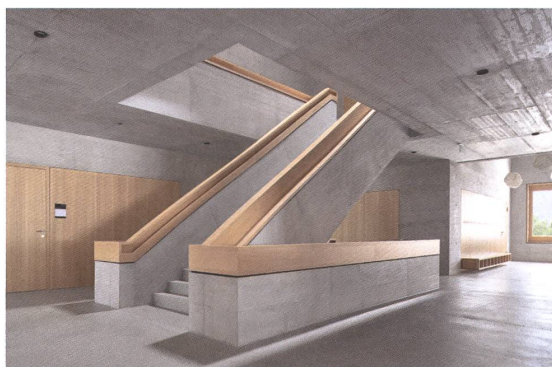
Halb eingegraben sitzt das Atelier auf dem Grundstück.



Anders und doch gleich: die ins Gelände gebaute Schulanlage inmitten der Klosterser Jumbo-Chalets.



Regelrechtes Bildungsquartier: das Primarschulhaus mit Erschliessungs-Windrad, Oberstufen-Schwesterbau und Nebenbau der Tagesstruktur.



Überhohe Bereiche erweitern die Treppenhalle: Das viele Holz ist schön, der Beton währschaft.

Betongebirge in Klosters

Die Überzeugung, dass die Schule das Herz einer lebendigen Gemeinde ist, ist in Klosters in Beton gegossen: Selbstbewusst überragt die neue Schulanlage die Kirche und das alte Dorfzentrum daneben. Das Siegerprojekt des selektiven Wettbewerbs stammt vom Büro Anaïs der Architektin Nina Bühlmann aus Zürich. Es greift vorhandene Bauformen aus dem Dorf auf, man erkennt Volumetrie und rigide Befensterung des alten Primarschulhauses, und die dreifach genutzte Doppelturnhalle steht ebenerdig an der Bahnhofstrasse wie die abgerissene Ober- und Unterstufe haben je ein eigenes Schulhaus. Im Sockelgeschoss, das die beiden Häuser verbindet und die Pausenterrassen voneinander trennt, sind Schulleitung, Lehrerzimmer, Kindergarten und Werkräume untergebracht. Ein materialverwandter Nebenbau beherbergt Tagesstätte und Mittagstisch. Nur die Dächer von Velohäuschen und Treppenaufgang wollen sich mit ihren verspielten Betonornamenten der reduzierten Architektur nicht unterordnen.

Als die schroffen Betonklötze aus dem Gerüst geschält wurden, hörte man einige Klosterser wüst reden. Ihnen fehlt, was sie am Alpenchic der umliegenden Jumbo-Chalets lieben: viel Holz in der Fassade. Doch schon die alten Walsen hatten zu Repräsentationszwecken gerne mit noblem Stein statt mit profanem Holz gebaut. Das Kunststeingebirge ist eine mutige Interpretation der lokalen Bautradition: gestockter und schalungsroher Beton als Analogie zum Kontrast von rauem Besenwurf- und glattem Verputz.

Der Verzicht auf das Vordach ist konstruktiv konsequent: Beton braucht keinen Wetterschutz, wie richtiger Fels darf er verwittern und Flechten ansetzen. Ausschnitte in den klaren Volumen bergen hölzerne Eingänge – einen für jede Schulstufe. Räumliche Grosszügigkeit und raffinierte Details prägen die Erschliessung. Überhohe Bereiche schaffen geschossübergreifend Zusammengehörigkeit. Entgegen aktuellen schulischen Tendenzen hat die Gemeinde keine Gruppenräume bestellt, dafür umso grössere Schulzimmer gebaut. Dank Klötzchenparkett, eleganten Schreinerarbeiten und Weissputz sind sie heimelig, und das bunte Schulmaterial hat ihnen die Strenge bereits genommen. Klare Architektur als Hintergrund für den lebendigen Schulbetrieb – das überzeugt. Jürg Grassl, Fotos: Ralph Feiner

Schulanlage Klosters Platz, 2019

Landstrasse 150b, Klosters-Serneus GR
 Bauherrschaft: Gemeinde Klosters-Serneus
 Architektur und gestalterische Beratung:
 Anaïs Architektur, Nina Bühlmann, Zürich
 Ausführung: Schwander & Sutter, Chur
 Totalunternehmen: Ralbau, Chur
 Bauingenieure: Bänziger Partner, Chur
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 38,5 Mio.



Die Zofinger Schulkinder nehmen das Kunst-und-Bau-Projekt von Sebastian Marbacher zwischen den Lektionen gerne in Beschlag: sitzend, hüpfend, ausruhend, spielend.

Skulpturen hüpfen

Mit selbstgebastelten Windrädchen eroberten die Kinder ihr neues Schulhaus. «Im Sturm», erzählt Sebastian Marbacher, der die bunten Rädchen als partizipativen und temporären Teil seines Kunst-und-Bau-Projekts vorschlug und dafür einen einfachen Bausatz zusammenstellte. «Das Windrädchen passt gut zu den Kindern, es bewegt sich spielerisch, mal steht es still, mal wirbelt es – jedes ein Glied in der Kette.» Seine Form nimmt Bezug auf den Grundriss, den Kim Strebel Architekten für den Neubau in Zofingen wählten. Zwischen bestehenden Bauten schafft das dreigeschossige Gebäude Platz für steigende Schülerzahlen. Zentrum ist ein multifunktionaler, durch Lichthöfe beleuchteter Raum. Daran schliessen im Erdgeschoss flügelartig Aula, Bibliothek und Musikzimmer an, in den Obergeschossen die Klassen- und Spezialräume. Zum Kunst-und-Bau-Wettbewerb luden die Architekten drei Kunstschafernde und den Gestalter Sebastian Marbacher ein, ihr Portfolio einzugeben. Marbacher arbeitet gerne ortsspezifisch und partizipativ. 2015 hatte er für das Stadtmuseum Aarau einen Möbelbau-Workshop vorgeschlagen. Einer der Besucher war der Architekt Philipp Kim. «Wie Menschen sich öffentliche Räume aktiv aneignen, interessiert mich seit meinem Studium», sagt Marbacher, der nun erstmals ein Kunst-und-Bau-Projekt realisiert.

Der zweite Teil seiner Arbeit ist auf längere Dauer angelegt. Für den Aussenraum und die Pausenhalle konzipierte er elf beziehungsweise sechs abgestufte Objekte, die er auf einem quadratischen Grundriss aufbaute und von einer bis vier schräg geschnittenen Stufen deklinierte. Die Objekte in der Pausenhalle sind aus einem festen, beschichteten Schaumstoff, wie man ihn von Turnmatten oder Bootsausstattungen kennt. Montiert sind sie auf eine MDF-Platte. Die sechs leuchtenden Farben heben sich vom geschliffenen Beton ab. Im Aussenraum setzte Marbacher auf durchgefärbten Festkies, der in Haptik und Farbe an die bestehenden Bauten anschliesst. Die Elemente stellte er auf bekiesten Boden in gleicher Körnung. Für gerundete Kanten goss er Radien aus Silikon, die er in die Schalung legte. Draussen sind die Skulpturen fix platziert. Die Schaumstoffobjekte sind zwar mobil, aber mit bis zu hundert Kilogramm zu schwer, um von den Kindern heringeschoben zu werden. Während Marbacher die Materialisierung an den Ort anpasste, bleibt die Geometrie der Objekte gleich. Anders als eine Bank sind sie integrativ: Sitzen schon Kinder darauf, kann sich ein weiteres immer noch dazugesellen. Marbachers schönste Beobachtung sind die Kinder, die auf dem Weg quer durch die Pausenhalle über die Objekte hüpfen. Einmal hoch, einmal runter – ganz selbstverständlich. Meret Ernst, Fotos: Dominik Zietlow

Neubau Primarschulhaus BZZ, 2019
 Strengelbacherstrasse 12, Zofingen AG
 Architektur: Kim Strebel Architekten, Aarau
 Kunst-und-Bau-Projekt: Sebastian Marbacher, Zürich



Die Objekte reagieren formal auf die Architektur der neuen Schule.



Vermittelt zwischen Jugendstil und 1970er-Jahren: das neue Wohn- und Geschäftshaus an der Sonnengartenstrasse in St. Gallen.

Zeitgenössischer Eckstein

Im Bleicheli-Quartier in St. Gallen zeigt ein Neubau, wie Verdichtung in der Innenstadt geht: Das Wohn- und Geschäftshaus an der Sonnengartenstrasse orientiert sich in der Ecke an der Höhe der gegenüberliegenden Jugendstilbauten, und die seitliche Abstufung stellt den Bezug zu den Nachbargebäuden aus den späten 1970er-Jahren her. Das Haus steht auf einem prägnanten Sockel in gestocktem Beton und nimmt die Tradition auch damit auf. Der Verzicht auf eine Parkgarage ermöglichte eine fast geschlossene Strassenfassade mit Öffnungen, die an Schaufenster erinnern. Abgerundete Ecken und Erker prägen das Antlitz des Gebäudes. Umlaufende Gurten akzentuieren die Horizontale, und die im obersten Geschoss wechselnde Fensteranordnung setzt dem Bau eine Krone auf.

Beim Eintritt ins Treppenhaus und beim Lift empfängt eine skulptural geformte Betonstruktur die Bewohnerinnen und Besucher. Die massive Konstruktion war nötig, weil nebenan die Zulieferung der Nachbarliegenschaft liegt, die ab dem ersten Obergeschoss zum Volumen des Neubaus geschlagen werden konnte. Die Treppenstufen sind mit Travertin belegt, die Untersicht ist als Kontrast zur rohen Betonwand weiss verputzt. In den Wohnungen sind die prägenden Rundungen der Fassade konsequent weitergeführt. Die Zimmertüren in den 2,7 Meter hohen Geschossen reichen bis zur Decke und erzeugen eine räumliche Grosszügigkeit. Erdgeschoss und drei Obergeschosse nutzt das Vermögenszentrum VZ. Eine halbe Etage belegt das Architekturbüro Rüschi & Weh, und oben im Haus befinden sich drei Wohnungen mit 2½, 3½ und 4½ Zimmern. Sie sind nach Südwesten ausgerichtet.

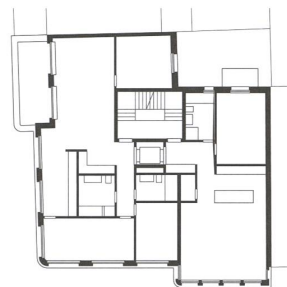
Von der ersten Planung bis zur Fertigstellung dauerte es zwölf Jahre. Auch der frühere Partner des Architekturbüros, der heutige St. Galler Stadtbaumeister Hansueli Rechsteiner, war in der Anfangsphase beteiligt. In der Zwischenzeit entstand gegenüber die Erweiterung des kantonalen Verwaltungsgebäudes durch das Basler Architekturbüro Jessenvollenweider. Eine weitere Nachbarliegenschaft – das ehemalige italienische Konsulat – wird demnächst nach Plänen des Studios Harry Gugger aus Basel ebenfalls neu überbaut. René Hornung, Fotos: Jürg Zürcher



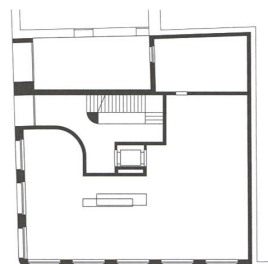
Viel Aussicht und Licht in den Büroräumen.



Der Beton im Treppenhaus fängt die Zufahrt zum Nachbarhaus ab.



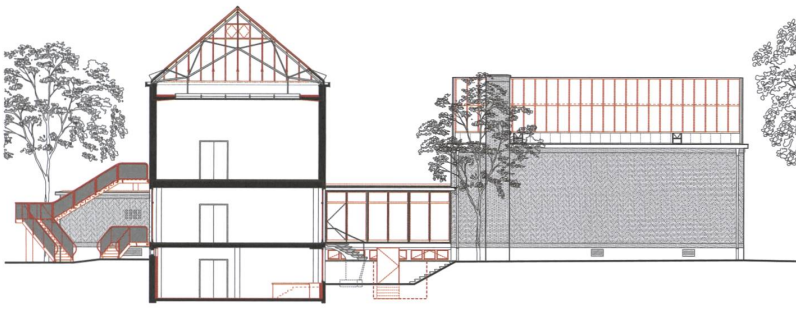
4. Obergeschoss



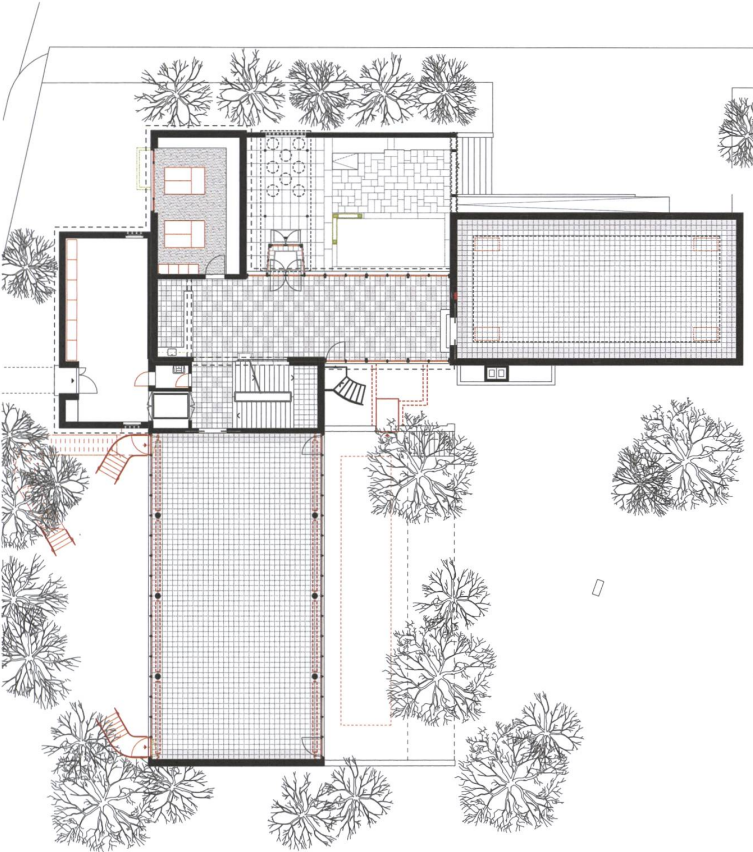
Erdgeschoss



Wohn- und Geschäftshaus, 2019
 Sonnengartenstrasse 7, St. Gallen
 Bauherrschaft: Dr. Ed. Rüschi, St. Gallen
 Architektur: Rüschi & Weh, St. Gallen
 Auftragsart: Direktauftrag, 2007
 Ingenieure: Borgogno Eggenberger + Partner, St. Gallen
 Kosten: Fr. 10 Mio.



Querschnitt und Ansicht: Die Pläne zeigen, was neu ist.



Hans Leuzingers ausbalancierter Grundriss ist zu filigran für Grobes: Conen Sigl haben deshalb so wenig wie möglich eingegriffen.

1:400



Auffallend neu sind nur die Fluchttreppen.



Frisch, hell und leicht: Das neue Kunsthaus ist wieder ganz das alte.

In Leuzingers Kopf geschlüpft

Man sieht nur, was man weiss, im sanierten Kunsthaus Glarus. Die Veränderungen sind so feinfühlig und abgestimmt, dass man sie für original hält. Der wichtige Bau der Nachkriegsmoderne, zeichenhaft mit seinen zwei Häusern und den verglasten Satteldächern, sei zu filigran für grobe Eingriffe, fanden Maria Conen und Raoul Sigl, die Architektin und der Architekt der Sanierung. Wie hätte der Architekt von 1952, Hans Leuzinger, sein Haus saniert und erneuert, fragten sie, und schlüpfen in dessen Kopf. Das Ergebnis sind Verglasungen, die man nicht als neu erkennt – Detaillierung und Materialisierung wirken wie aus den 1950er-Jahren. Dasselbe beim Staketengeländer, das, um wesensgleiche Mittelstücke ergänzt, die Sicherheitsnorm wieder erfüllt. Es gibt Leuchten, die man zwar als neu identifiziert, deren Form aber wie eingegossen passt. Clever ist der neue Rauch- und Wärmeabzug eingebaut: Im Oberlichtsaal klappen einfach die vier Eckfelder der Glasdecke mechanisch hoch, was im Sommer auch der Nachtauskühlung dient. Mit anderen Worten: Selbst die technische Erneuerung ist nicht zu sehen.

Am schwierigsten war die Aktualisierung des Brandschutzes. Das Treppenhaus sollte mit Glaswänden geschlossen und auch im Foyer eine Glaswand eingezogen werden, verlangte das erste Konzept. Diese Abtrennungen hätten Leuzingers Raumfluss gestoppt. Lieber aussen etwas anfügen als innen alles zerstören, fanden Conen und Sigl. Eine Feuertreppe am längeren Haus, an der im Vergleich zum Park weniger sensiblen Strassenseite, wurde zum Befreiungsschlag. Architektonisch anbiedern wollten sich Conen Sigl damit aber nicht: «Mit einem komplett neuen Bauteil erreicht man die Originalsprache dann doch nicht ganz.» Sie entwarfen einen robusten Stahlbau, scheinbar industriell und wie von der Stange, von oben bis unten strahlend weiss gestrichen. Das eigenständige Element mag formal irritieren, konzeptionell aber ist es konsequent: Die Fluchttreppe will gar nicht Teil des Ganzen sein, man könnte sie entfernen und das sorgsam gehegte Haus wäre das alte. Und so kommt es, dass der einzige auffällige neue Gebäudeteil ausgerechnet jener ist, den man hoffentlich nie brauchen wird. Rahel Marti, Fotos: Roman Keller

Sanierung Kunsthaus Glarus, 2019

Im Volksgarten, Glarus
 Bauherrschaft: Glarner Kunstverein
 Architektur (Sanierung und Umbau): Conen Sigl, Zürich
 Bauingenieure: TBF Marti, Schwanden
 Lichtplanung: Matí Lichtgestaltung, Adliswil
 Brandschutz: Braun Brandsicherheit, Winterthur
 Baukosten: Fr. 3,8 Mio.



glarusnord ■ ■ ■

Glarus Nord ist eine moderne und junge Gemeinde im Glarnerland mit über 18'000 Einwohnerinnen und Einwohnern.

Infolge Pensionierung der aktuellen Stelleninhaberin suchen wir per 1. Mai 2020 oder nach Vereinbarung ein kompetentes und engagiertes Geschäftsleitungsmitglied als

Bereichsleiter/in Bau und Umwelt (100%)

In dieser Funktion sind Sie hauptverantwortlich für die operative Leitung und Organisation des Bereichs mit den Abteilungen Hochbau und Raumplanung sowie Tiefbau und Infrastruktur. Sie arbeiten in verschiedenen Projekten eng mit den anderen Bereichsleitenden sowie dem Gemeinderat zusammen. Die kunden- und leistungsorientierten Tätigkeiten im Bauwesen und das professionelle Management der Infrastrukturen sehen Sie als Herausforderung. Zudem haben Sie den Ehrgeiz, die Prozesse kontinuierlich zu verbessern.

Ihre Hauptaufgaben

- Personelle und fachliche Leitung und Organisation des Bereichs Bau und Umwelt
- Beratung des Gemeinderats sowie der Kunden in allen Belangen des Bereichs
- Aktive Mitarbeit bei der Nutzungsplanung sowie Projekten der Siedlungsentwicklung und der Verkehrsplanung
- Leitung und Begleitung von Erschliessungsaufgaben in den Bereichen Strassen/Kunstabauten, Wasser, Abwasser und Entsorgung
- Erstellung des Jahresbudgets für den Bereich mit Ergebnisverantwortung
- Pflege eines konstruktiven Austauschs mit Behörden, kantonalen Stellen und Fachexperten

Ihr Profil

- Hochschulabschluss im Bereich Architektur/Raumplanung oder im Bauingenieurwesen sowie ausgewiesene Kenntnisse und Erfahrung in betriebswirtschaftlichen Belangen
- Fundierte Führungs- und Verwaltungserfahrung sowie vertiefte juristische Kenntnisse vorzugsweise auf dem Gebiet der öffentlichen Verwaltung
- Erprobte Projektleitungsfähigkeiten in der Raumplanung gepaart mit Fachwissen im Planungs- und Baurecht sowie der Erschliessungsplanung
- Analytische, konzeptionelle Denkweise in Kombination mit der Fähigkeit komplexe Sachverhalte zu beurteilen und diese prägnant und verständlich zu kommunizieren
- Durchsetzungsstarke Persönlichkeit mit der Gabe, Herausforderungen konstruktiv, umsichtig und im Dialog zu lösen

Unser Angebot

- Attraktive und vielseitige Stelle mit herausfordernder Führungstätigkeit, hohem Gestaltungsspielraum und grosser Selbständigkeit
- Eingespieltes Team mit versierten und engagierten Mitarbeitenden
- Offene und unterstützende Kommunikation in der vorgesetzten Gemeindebehörde sowie im Geschäftsleitungsgremium
- Sorgfältige und kompetente Einarbeitung durch die bisherige Stelleninhaberin

Ihr Kontakt

Bitte senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an:
Gemeinde Glarus Nord, Ramona Eicher, Bereichsleiterin Personal,
Schulstrasse 2, 8867 Niederurnen, Telefon 058 611 70 21,
E-Mail ramona.eicher@glarus-nord.ch

Für weitere Auskünfte über die Stelle steht Ihnen die jetzige Stelleninhaberin, Frau Jacqueline Thommen, Telefon 058 611 73 11, E-Mail jacqueline.thommen@glarus-nord.ch, gerne zur Verfügung.

Weitere Informationen zu unserer attraktiven Gemeinde finden Sie auf unserer Homepage www.glarus-nord.ch



verantwortungsbewusst

«Zeit haben. Entspannen, geniessen.
Sich auf das freuen, was noch kommt.
Und sich sicher fühlen dank der langjährigen
Partnerschaft mit der Pensionskasse.
Das Verantwortungsbewusstsein der PTV
gibt mir ein gutes Gefühl.»

Peter Wyss
Bauingenieur



ptv

Pensionskasse der
Technischen Verbände
SIA STV BSA FSAI USIC
3000 Bern 14
T 031 380 79 60
www.ptv.ch

aufmerksam · unabhängig · verantwortungsbewusst